

Colomba. Teil 15

Autor(en): **Merimée, Prosper**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

C O L O M B A

Als Colomba hörte, mit welcher Dringlichkeit Orso der Kleinen diesen Auftrag eingeschärft hatte, musste sie lächeln und drückte die Hand der Engländerin, die in Tränen ausbrach und es nicht für nötig hielt, ihrem Vater diesen Teil des Berichtes zu übersetzen.

«Ja, Sie werden bei uns bleiben, liebe Freundin», rief Colomba und schloss Miss Nevil in ihre Arme, «und das wird uns in unserer Lage eine grosse Hilfe sein.»

Dann holte sie aus dem Schrank einen Armvoll Linnen und zerschnitt es, um daraus Verbände und Scharpie zu verfertigen. Wenn man sie so sah, mit glänzenden Augen und glühenden Wangen, hätte man nur schwer entscheiden können, ob dieser jähe Wechsel von schmerzlicher Besorgnis und tätiger Sachlichkeit in der Sorge wegen der Verwundung ihres Bruders oder im Triumph über den Tod ihrer Feinde seine Ursache hatte. Bald goss sie dem Oberst Kaffee ein und erklärte eifrig die Art seiner Zubereitung, bald teilte sie Miss Nevil und Chilina ihre Arbeit zu und trieb sie an, Verbände zu nähen und zu wickeln, und fragte zwischendurch Chilina, ob ihr Bruder arge Schmerzen zu leiden habe. Immer wieder unterbrach sie ihre Tätigkeit, um dem Oberst zu sagen: «Zwei so raffinierte und so fürchterliche Burschen! Er allein gegen sie, verwundet, er konnte nur einen Arm gebrauchen und ist mit allen beiden fertig geworden. Da gehört allerhand dazu! Ist er nicht ein Held, Herr Oberst? Ach, Miss Nevil, wie schön muss es sein, in einem so ruhigen Land zu leben, wie es das Ihrige ist! Ich bin sicher, Sie kennen meinen Bruder noch gar nicht richtig. Ich habe es Ihnen ja gesagt: Der Sperber wird seine Flügel ausbreiten... Sie liessen sich durch seine sanfte Miene täuschen. Freilich, in Ihrer Gesellschaft, Miss Nevil... Ach, wenn er doch sehen könnte, wie Sie für ihn hier arbeiten. Armer Orso!»

Miss Lydia arbeitete kaum und wusste nicht, was sie sagen sollte.

Ihr Vater drückte seine Verwunderung darüber aus, dass man sich nicht sofort an eine Behörde wende, um eine Klage einzureichen. Er sprach vom Untersuchungsrichter und der Leichenschau und noch von anderen, in Korsika gänzlich unbekanntem Dingen. Zuletzt wollte er wissen, ob das Haus des Herrn Brandolaccio, der dem Verwundeten erste Hilfe geleistet hatte, weit entfernt wäre und ob er nicht selbst dorthin gehen könne, um seinen Freund zu besuchen.

Colomba erwiderte in ihrer gewohnten Ruhe, dass er im Maquis sei und ein Bandit ihn pflege. Im übrigen sei es für ihn viel zu gefährlich, sich zu zeigen, ehe man die Einstellung des Präfekten und der Richter zu dieser Angelegenheit kenne, sie würde aber jedenfalls dafür sorgen, dass sich ein tüchtiger Wundarzt heimlich zu Orso begeben.

«Vor allem, Herr Oberst», sagte sie, «behalten Sie es gut im Gedächtnis, dass Sie vier Schüsse gehört haben und dass Sie mir erzählten, dass Orso es war, der zuletzt schoss.»

Der Oberst verstand von der ganzen Angelegenheit soviel wie nichts und seine Tochter seufzte nur ein über das andere Mal und trocknete ihre Tränen.

Der Tag war schon weit vorgeschritten, als ein trauriger Zug in Pietranera eintraf. Man brachte dem Advokaten Barricini die Leichen seiner Söhne, jede quer über ein Maultier gelegt, das ein Bauer am Zügel führte. Eine grosse Menge von Anhängern und Neugierigen folgte dem Trauerzug. Unter diesen sah man auch die Gendarmen, die ja immer zu spät kommen, und den Vizebürgermeister, der die Hände rang und immer wieder ausrief: «Was wird der Herr Präfekt dazu sagen! Was wird der Herr Präfekt dazu sagen!»

Einige Frauen, darunter auch die Amme Orlanduccios, raufte sich die Haare und stiessen ein wildes Geheul aus. Aber ihr geräuschvoller Schmerzensausbruch war weniger ergreifend als die stumme Verzweiflung eines Mannes, der aller

Blicke auf sich zog. Es war der unglückliche Vater, der von einem Leichnam zum andern ging, die mit Erde und Blut verklebten Köpfe emporhob, um die bläulichen Lippen zu küssen oder die bereits erstarrten Glieder zu stützen, als wolle er sie vor dem Stossen und Schütteln des holprigen Weges bewahren. Manchmal öffnete sich sein Mund, als wollte er sprechen, aber kein Wort und kein Laut kamen hervor. Stumm, seine Augen starr auf die beiden Leichen gerichtet, stolperte er über Steine, rannte wie ein Blinder gegen Bäume an und stiess sich an jedem Hindernis, das auf dem Wege lag.

Das Jammern und Wehklagen der Weiber, die Verwünschungen und Flüche der Männer verstärkten sich in dem Masse, als man sich dem Hause Orsos näherte. Als einige Hirten, die den della Rebbias ergeben waren, sich unterstanden, ihrem Triumph in Jubelrufen Ausdruck zu verleihen, kannte die Wut der Gegner keine Grenzen mehr und viele wilde Stimmen schrien: «Rache! Rache!» Man warf mit Steinen, und einige Flintenschüsse wurden auf die Fenster des Zimmers abgegeben, in dem Colomba sich mit ihren Gästen befand. Sie durchschlugen die Fensterläden und liessen einige Holzsplitter auf den Tisch fliegen, an dem die beiden jungen Frauen sassen. Miss Lydia stiess einen Schrei des Entsetzens aus, der Oberst ergriff ein Gewehr, und Colomba stürzte, ehe er sie daran hindern konnte, zur Haustür, die sie ungestüm aufriss. Da stand sie nun hochaufgerichtet auf der Schwelle und brach, die Arme gegen ihre Feinde erhoben, in wilde Verwünschungen aus.

«Elendes Gesindel», rief sie, «auf Frauen und Fremde zu schiessen! Ihr wollt Korsen sein? Seid ihr überhaupt noch Männer? Ihr feigen Schufte, die ihr nur aus dem Hinterhalt anzugreifen wagt, kommt doch heran! Oh, wie ich euch verachte! Schlagt mich tot, ihr seht ja, ich bin allein und mein Bruder ist fern. Mordet meine Gäste! Das ist euer würdig. Ihr wagt es nicht, ihr Memmen? Ihr wisst wohl, dass wir die Rache nicht schuldig bleiben. Geht doch, geht, heult mit den Weibern und dankt uns, dass wir nicht noch mehr Blut von euch fordern!»

Stimme und Haltung Colombas hatten etwas Elementares und Furchtbares, das die Menge zwang, erschreckt zurückzuweichen wie beim Erscheinen eines jener weiblichen Dämonen, von denen man sich an dunklen Winterabenden in Korsika manche gruselige Geschichte erzählt. Der

Vizebürgermeister, die Gendarmen und einige Frauen nahmen den Augenblick allgemeiner Bewegung wahr, um sich zwischen die beiden Parteien zu stellen, denn die Hirten der della Rebbia machten bereits ihre Gewehre schussfertig, und einen Augenblick lang war zu befürchten, dass ein allgemeines Gemetzel auf dem Marktplatz entbrenne. Aber beiden Gruppen fehlten ihre Führer, und die selbst in rasender Leidenschaft noch disziplinierten Korsen werden nur selten handgemein, wenn die Haupturheber ihrer internen Feindseligkeiten abwesend sind. Im übrigen hielt Colomba, die durch den Erfolg ihrer Worte vorsichtig geworden war, ihre kleine Truppe im Zaun.

«Lasst diese armen Leute weinen», sagte sie, «lasst diesen Greis seine Toten heimbringen. Was wollt ihr diesen alten Fuchs töten, der keine Zähne mehr hat, um beissen zu können . . . Giudice Barricini, denke an den zweiten August! Gedenke jenes blutbefleckten Buches, in dem du mit eigener Hand die Wahrheit verfälscht hast! Mein Vater hatte darin deine Schuld verzeichnet, deine Söhne haben sie bezahlt. Wir sind einander nichts mehr schuldig, Barricini!»

Mit gekreuzten Armen, ein Lächeln der Verachtung auf den Lippen, sah Colomba zu, wie die Leichen in das Haus ihrer Feinde getragen wurden. Die Menge verlief sich allmählich. Dann schloss sie die Tür aufs neue und begab sich in das Speisezimmer zurück.

«Ich bitte um Vergebung für meine Landsleute», wandte sie sich an den Oberst, «ich hätte es nie für möglich gehalten, dass Korsen auf ein Haus schiessen, in dem sich Fremde aufhalten.»

Als Miss Lydia sich am Abend in ihr Zimmer zurückzog, folgte ihr der Oberst dahin und fragte sie, ob es nicht geraten wäre, gleich am Morgen des nächsten Tages diesen Ort zu verlassen, wo man jeden Augenblick darauf gefasst sein musste, eine Kugel in den Kopf zu bekommen, und so bald als möglich aus diesem Lande fortzureisen, wo man nur Mord und Verrat erleben könne.

Miss Lydia blieb ihrem Vater eine ganze Weile die Antwort schuldig, und es war offensichtlich, dass sein Vorschlag ihr einige Verlegenheit bereitete.

«Wie dürfen wir dieses unglückliche junge Mädchen jetzt im Stich lassen», gab sie zu bedenken, «gerade in einem Augenblick, da es so sehr unseres Trostes bedarf. Findest du nicht, Vater, dass das recht grausam von uns wäre?»

«Nur deinetwegen spreche ich», sagte der Oberst, «und wenn ich wüsste, dass du im Hotel von Ajaccio völlig sicher wärest, würde ich ungern diese verfluchte Insel verlassen, ohne dem braven della Rebbia noch einmal kräftig die Hand geschüttelt zu haben.»

«So warten wir doch noch zu, mein Vater, bis wir überzeugt sein können, dass unser Beistand nicht mehr vonnöten ist.»

«Du hast ein gutes Herz», sagte der Oberst und küsste seine Tochter auf die Stirn, «ich rechne es dir hoch an, dass du dieses Opfer bringen willst, um das Leid anderer Menschen zu lindern. Bleiben wir also. Eine gute Tat bereut man nie.»

Miss Lydia konnte nicht einschlafen und wälzte sich unruhig in ihrem Bett. Bald horchte sie auf unbestimmte Geräusche, die sie einen Angriff auf das Haus befürchten liessen, bald dachte sie über ihr eigenes Schicksal nach oder machte sich Sorgen um den Verwundeten, der zu dieser Stunde womöglich auf der nackten Erde lag und auf die Barmherzigkeit von Banditen angewiesen war. Sie stellte sich ihn vor mit Blut befleckt und sich in Schmerzen windend, aber merkwürdigerweise drängte sich immer wieder das Bild dazwischen, wie sie ihn beim Abschied gesehen hatte, den Talisman, den sie ihm geschenkt hatte, an seine Lippen pressend. Dann bewunderte sie wieder seine Tollkühnheit und gestand sich, dass er sich der Todesgefahr, der er nur mit Mühe entronnen war, ihretwegen ausgesetzt hatte, nur, um sie ein wenig früher zu sehen. Es fehlte nicht viel, und sie wäre überzeugt gewesen, dass er sich die Verwundung am Arm überhaupt nur zugezogen habe, weil er sie verteidigen wollte. Sie machte sich die heftigsten Vorwürfe deswegen und bewunderte ihn nur immer mehr. Und wenn auch der famose Doppelschuss auf sie nicht den gleichen Eindruck machte wie etwa auf Brandolaccio und Colomba, so fand sie doch, dass es selbst in Romanen nur wenige Helden gab, die in einer derart gefährvollen Lage dieselbe Kaltblütigkeit und Kühnheit bewiesen hatten.

Colomba hatte Miss Lydia ihr eigenes Zimmer abgetreten. Ueber einer Art Betschemel aus Eichenholz hing neben einem geweihten Palmzweig ein Miniaturbild Orsos in Fähnrichsuniform. Miss Nevil nahm das Bild von der Wand, um es genauer zu betrachten, und legte es dann, statt es wieder aufzuhängen, neben ihr Bett. Erst bei Morgengrauen schlief sie endlich ein, und die Sonne stand schon hoch am Himmel, als sie die

Augen aufschlug. Vor ihrem Bett stand Colomba und wartete ruhig auf den Augenblick ihres Erwachens.

«Nun, Fräulein Lydia», sagte sie, «Sie befinden sich wohl nicht gerade am besten in unserem Hause. Ich fürchte, Sie haben kaum Schlaf gefunden.»

«Haben Sie Nachricht von ihm, liebe Freundin?» fragte Miss Nevil, und richtete sich auf.

Da bemerkte sie Orsos Bild und warf rasch ein Taschentuch darüber, um es zu verbergen.

«Ja, ich habe Nachricht von ihm», sagte Colomba lächelnd, und hob die Miniatur auf.

«Finden Sie es ähnlich? In Wirklichkeit sieht er eigentlich viel besser aus.»

«Mein Gott», stammelte Miss Lydia, «ich habe es versehentlich von der Wand genommen... ich war so zerstreut. Dieses Bild, ich habe die schlechte Gewohnheit, alles anzufassen und nichts wieder an Ort und Stelle zu bringen. Wie geht es Ihrem Bruder?»

«Leidlich gut. Giocanto ist vor vier Stunden da gewesen und hat einen Brief gebracht. Für Sie, Miss Lydia. Mir hat Orso nicht geschrieben. Auf dem Umschlag steht wohl: ‚Für Colomba‘, aber darunter: ‚zu Händen von Miss Lydia Nevil‘. Aber eine Schwester ist nicht eifersüchtig. Giocanto sagt, dass ihm das Schreiben grosse Mühe verursacht hat. Giocanto, der eine sehr gute Handschrift hat, hat ihm angeboten, nach seinem Diktat zu schreiben, aber Orso lehnte das ab. Er schrieb mit Bleistift, auf dem Rücken liegend, und Brandolaccio hielt das Blatt. Jeden Augenblick versuchte mein Bruder, sich zu erheben, bekam aber bei der geringsten Bewegung wütende Schmerzen in seinem Arm. Es war zum Erbarmen, sagt Giocanto. Hier ist also der Brief.»

Miss Nevil las den Brief, der aus besonderer Vorsicht in englischer Sprache abgefasst war.

«Sehr geehrtes Fräulein!

Ein unbarmherziges Geschick hat mich verfolgt. Ich weiss nicht, was meine Feinde behaupten und welche Verleumdungen sie ersinnen werden. Doch das ist mir gleichgültig, solange nur Sie, verehrtes Fräulein, diesen Reden keinen Glauben schenken. Seit ich Sie zum erstenmal gesehen, habe ich mich in verwegenen Träumen gewiegt. Es hat dieser Katastrophe bedurft, um mir meine ganze Torheit drastisch vor Augen zu führen. Nun bin ich wieder bei Vernunft und weiss, was ich zu erwarten habe. Ich habe mich

damit abgefunden. Diesen Ring, den Sie mir gegeben haben und von dem ich einst glaubte, er sei ein Unterpfang künftigen Glückes, wage ich nicht zu behalten. Ich fürchte, Miss Nevil, dass Sie es schon bereuen, ihr Geschenk an einen Unwürdigen weggegeben zu haben. Ich fürchte aber auch, dass dieser Ring mich daran erinnern würde, dass ich ein Narr war. Colomba wird Ihnen Ihr Eigentum zurückgeben. Leben Sie wohl, mein Fräulein! Sie werden Korsika verlassen und ich werde Sie niemals wiedersehen. Aber sagen Sie meiner Schwester, dass Sie mir Ihre Achtung nicht entzogen haben, denn ich verdiene sie trotz allem und auch jetzt noch. Das kann ich mit voller Ueberzeugung aussprechen. O. d. R.»

Miss Lydia hatte den Brief mit abgewandtem Gesichte gelesen, und Colomba, die sie aufmerksam beobachtete, übergab ihr den ägyptischen Ring mit einem Blick, der zu fragen schien, was dies wohl zu bedeuten habe. Aber Miss Lydia wagte es nicht, den Kopf zu heben, und betrachtete traurig den Ring, den sie bald an den Finger steckte, bald wieder abzog.

«Liebe Miss Lydia», sagte Colomba, «darf ich nicht erfahren, was mein Bruder schreibt? Spricht er von seinem Gesundheitszustand?»

«Nein», sagte Miss Lydia errötend, «davon steht nichts hier. Der Brief ist englisch geschrieben . . . Er beauftragt mich, meinem Vater zu sagen . . . er hofft, dass der Präfekt die Geschichte ins Geleise bringen wird.»

Colomba setzte sich, schelmisch lächelnd, auf den Betrand, fasste Miss Nevils Hand und sah ihr tief in die Augen. «Wollen Sie lieb sein, Miss Lydia», fragte sie, «nicht wahr, Sie werden meinem Bruder doch antworten. Eine solche Freude würde ihm gut tun. Einen Augenblick dachte ich daran, Sie aufzuwecken, als der Brief kam, aber dann wagte ich es doch nicht.»

«Daran haben Sie sehr unrecht getan», sagte Miss Nevil, «wenn ich gewusst hätte, dass ein paar Worte von mir . . .»

«Augenblicklich kann ich ihm leider keine Briefe schicken. Der Präfekt ist angekommen und ganz Pietranera wimmelt von seinen Leuten. Später werden wir sehen. Ach, Miss Nevil, wenn Sie meinen Bruder kennen würden so wie ich, dann würden Sie ihn auch so lieben, wie ich es tue. Er ist so gut, so kühn! Denken Sie doch nur, er allein gegen zwei, und noch dazu verwundet! Das war eine Tat!»

Der Präfekt war zurückgekehrt. Durch ein dringendes Schreiben des Vizebürgermeisters war er in Begleitung von Gendarmen und Miliz angekommen und hatte den Prokurator des Königs, den Gerichtsschreiber und den ganzen Beamtenapparat mitgebracht, um über diese neuerliche entsetzliche Katastrophe, die die Feindseligkeiten zwischen den Familien von Pietranera noch verschärfen musste, wenn sie sie nicht beendete, Erhebungen in die Wege zu leiten. Kurz nach seiner Ankunft suchte er Oberst Nevil und seine Tochter auf und machte ihnen gegenüber gar kein Hehl daraus, dass die Sache einen ungünstigen Ausgang befürchten lasse.

«Sie wissen», sagte er, «dass es bei diesem Kampf keine Zeugen gegeben hat, und diese beiden bedauernswerten jungen Männer standen in dem Rufe grosser Verwegenheit und Wendigkeit, so dass es kaum anzunehmen ist, Herr della Rebbia habe sie, ohne die Hilfe der Banditen in Anspruch zu nehmen, erledigen können. Wie man sagt, hat er ja auch bei den Banditen Zuflucht gesucht und gefunden.»

«Unmöglich!» rief der Oberst aus, «Herr della Rebbia ist ein Edelmann durch und durch, und ich lege für ihn meine Hand ins Feuer.»

«Ich will es ja gerne glauben», erwiderte der Präfekt, «aber der Prokurator des Königs — diese Herren sind ja immer voll Argwohn — scheint mir nicht sehr günstig gestimmt. Ausserdem befindet sich in seinen Händen noch ein Schriftstück, das Ihren Freund schwer belastet. Es ist ein Drohbrief, an Orlanduccio gerichtet, darin Herr della Rebbia seinem Gegner eine Zusammenkunft vorschlägt . . . Und diese Zusammenkunft scheint dem Hohen Gericht ein Hinterhalt gewesen zu sein.»

«Dieser Orlanduccio», grollte der Oberst, «hat es abgelehnt, sich wie ein Mann von Ehre zu schlagen.»

«Das ist hier nicht üblich. Man legt sich in den Hinterhalt und schießt die Leute meuchlings ab. Das ist so Landesbrauch. Wir haben zwar noch eine Aussage, die günstiger lautet. Es ist die eines kleinen Mädchens, das behauptet, vier Schüsse gehört zu haben, von denen die beiden letzten stärker geknallt hätten und also aus einer grosskalibrigen Büchse stammen mussten, wie es das Gewehr Herrn della Rebbias ist. Bedauerlicherweise ist aber dieses Mädchen die Nichte eines Banditen und es wird ihr eingelernt worden sein, was sie aussagen soll.»

(Fortsetzung folgt)